



Mehr als hundert Projekte hat Kurokawa nach dem 1971/72 erbauten Nakagin Capsule Tower verwirklicht. Doch kaum eines ist ähnlich faszinierend. Links der Blick in eine Wohnkapsel.

Foto: Katalog

Für die 45 Meter zwischen Turmsockel und -kopf gab es kein Raumprogramm. Ein mit einer PTFE-Membran umhülltes Stahlgerüst füllt die Leere.

Foto: Reinhard Forster, Wien

Frankfurt am Main Kisho Kurokawa. Metabolismus und Symbiosis

Pünktlich zum 71. Geburtstag des japanischen Architekten Kisho Kurokawa am 8. April eröffnete das Deutsche Architektur Museum in seiner Anwesenheit die Ausstellung „Metabolismus und Symbiosis“. Kurokawa gehört neben Tadao Ando und dem jüngst verstorbenen Kenzo Tange sicher zu den bekanntesten Architekten Japans. Doch verglichen mit Ando und Tange ist Kurokawa wohl eher so etwas wie ein „bekanntere Unbekanntere“. Sein Ruf in Europa gründet sich vor allem auf zwei Bauten, beide stehen in Japan, beide sind gut dreißig Jahre alt: der Nagakin Capsule Tower in Tokio (1969–72) und sein „großer Bruder“, der Sony Tower in Osaka (1972–76), der spätere High-Tech-Bauten wie das Pariser Centre Pompidou oder das Londoner Lloyd’s Building vorwegnahm.

In beiden Gebäuden verwirklichte Kurokawa wesentliche Gedanken der 1960er anlässlich eines Design-Kongresses in Tokio von ihm mitbegründeten „Metabolisten“. Diese Gruppe, zu der neben Maki und Kikutake später auch Tange gehörte, verstand die Gesellschaft als einen lebendigen Prozess, dessen ständiger dynamischer Veränderung Architekten und Stadtplaner Rechnung tragen sollten. Nicht auf einen Endzustand hin angelegte Planungen oder fertige Gebäude waren das proklamierte Ziel, sondern die Beteiligung am beständigen Fließen, am Werden und Vergehen.

Kurokawa setzte sich intensiv mit den Traditionen der japanischen Architektur und den Möglichkeiten der Präfabrikation auseinander, seine frühen Bauten wirken oft eher montiert als gebaut. All diese Gedanken schlugen sich nieder in eben jenen beiden Gebäuden, die zu Ikonen wurden. Ihre Faszination hält bis heute an, wohl auch, weil sie zu den einzigen tatsächlich realisierten Architek-

turen gehören, die sich aus den utopischen Ansätzen der 60er und 70er Jahre entwickelten. Weder Archigramms „Walking City“ noch den Superplanungen von Superstudio war das vergönnt. Und auch Kenzo Tanges Plan einer Erweiterung Tokios ins Meer blieb Utopie, beeinflusste aber den jungen Kurokawa, der damals bei Tange arbeitete, maßgeblich: Die Megastrukturen „Floating City“ und die „Helix City“ waren das Ergebnis.

All das ist nun in der vom Büro Kurokawa selbst gestalteten Ausstellung im Erdgeschoss des DAM zu sehen. Und noch viele weitere Projekte, denn in den 43 Jahren ihres Bestehens haben „Kisho Kurokawa Associated Architects“ über hundert – in Europa allerdings weitgehend unbeachtet gebliebene – Bauten in aller Welt realisiert. Darunter findet sich der größte asiatische Flughafen in Kuala Lumpur (1992–98) und das gigantische Konferenzzentrum in Osaka (1994–2000); zurzeit bauen KKAA an der neuen Stadt Zhengdong New District in China, am National Art Center Tokio und an Kasachstans neuer Hauptstadt Astana.

Die Schau im DAM fasziniert durch die Fülle und Bandbreite der gezeigten Projekte, durch die Präzision der ausgestellten (handgefertigten!) Miniaturmodelle und die puristische Präsentation. Allein der Philosoph und Schriftsteller Kisho Kurokawa, der sogar den großen Preis der japanischen Literatur erhielt, kommt leider etwas zu kurz; er wird nur mit einer kleinen Reihe Bücher vorgestellt.

Christof Bodenbach

Deutsches Architektur Museum, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt, www.dam-online.de; bis 19. Juni, Di-So 11–18, Mi 11–20 Uhr.
Der Katalog (Deutsch/Englisch), erschienen im Jovis-Verlag, Berlin, kostet 29,80 Euro.

Wien Flughafen-Kontrollturm

Die Zeit drängt. Erst wenn der 109 Meter hohe, mittlerweile fast fertig gestellte neue Kontrollturm voll einsatzfähig ist, kann mit der millionenschweren Verjüngungskur begonnen werden, der sich der Flughafen Wien-Schwechat in den kommenden Jahren unterziehen soll. Dann kann der bisherige Tower abgerissen werden, der dem Bau eines neuen Passagierterminals, genannt Sky-Link, im Weg steht. Kernstück der Flug-



hafenerweiterung nach einem Entwurf der Vorarlberger Baumschlager & Eberle ist eine neue Ankunftshalle, die bananenförmig an den bestehenden Terminal anschließt. Von dort gelangen ab 2008 die Passagiere in einen 460 Meter langen Pier, an dem auch zwei Großraumflugzeuge vom Typ Airbus 380 andocken können. Mit dem neuen Abfertigungsgebäude steigt die Kapazität in der ersten Ausbaustufe auf 25 Millionen Passagiere pro Jahr (2004 waren es 14,7).

Der Entwurf von Baumschlager & Eberle definiert auch den städtebaulichen Rahmen für das Büro- und Parkhausquartier nördlich der bestehenden Abfertigungshalle. In dieses Raster war nun auch der neue Tower einzufügen, den die Wiener Architekten Zechner & Zechner, nach einem gewonnenen Generalplaner-Wettbewerb, errichteten. Wie so oft, gab auch in diesem Fall das kreative Jonglieren mit den Spielregeln den Ausschlag für das Projekt. Statt den Turm mit seinem Schaft einfach in die Erde zu rammen, schlugen Zechner & Zechner vor, ihn in einen Bürowürfel zu integrieren, der an der Stelle eigentlich nicht vorgesehen war. Aus dem Kontrollturm wurde durch

die Interpretation der Wettbewerbsaufgabe ein Gebilde, das eher an ein Hochhaus erinnert. Nun gab es allerdings weder das Raumprogramm noch ein entsprechendes Budget, um ein Hochhaus auf allen Etagen zu füllen. Eine kommerzielle Vermietung war wegen der extrem hohen Sicherheitsanforderungen ausgeschlossen. Es galt also, die Geschosse zwischen den sechs oberirdischen Bürotagen und den fünf Ebenen des eigentlichen Towers, immerhin eine Distanz von ca. 45 Metern, mit mehr als einem simplen Betonschaft zu überwinden. Die Lösung: eine weiße Haut aus einer PTFE-Membran, die mit einem Stahlskelett am Betonkern befestigt ist und zudem als Projektionsleinwand dient. Ihre Form ist nicht „gestaltet“, sondern ergibt sich aus einem schrittweisen „Morphing“ der Geometrien von Sockel und Gebäudekopf. Dessen Form wurde aus dem optimalen Blickwinkel der Fluglotsen zu den zwei Start- und Landebahnen entwickelt. Dass der verhüllte Betonschaft nicht exakt in der Mitte des Bürogebäudes sitzt, verleiht der schlauchartigen Membran einen zusätzlichen Reiz. Je nachdem, wo man sich auf dem Flughafengelände befindet, zeigt der Tower eine andere Gestalt. Wie die Statiker aus dem Wiener Büro Lorenz errechnet haben, wirkt sich die Verkleidung des Turms sogar günstig auf dessen Stabilität aus. Ende Juni werden die Projektoren in Betrieb genommen, welche die Membran mit Werbung oder auch mit Kunst bespielen sollen. Darüber hinaus stehen Lampen hinter der Haut bereit, um den Tower in einen Leuchtturm zu verwandeln.

Da das Gebäude im öffentlich zugänglichen „Hinterland“ des Flughafens steht, aber denselben Sicherheitsbestimmungen unterliegt wie das Rollfeld, musste es vor Anschlägen geschützt werden. Nichts aber wäre störender gewesen, als den Glaswürfel hinter einer Mauer zu verstecken. Die Zufahrt wurde daher um eine Etage abgesenkt, wodurch sich die Sperren in die Tiefe ziehen. Nutznießer dieses von Gabionen umschlossenen Bereichs sind die Mitarbeiter der Flugsicherung, die in die Bürotagen im Turmsockel einziehen werden: Inmitten des Verkehrs haben sie einen kleinen Garten als Pausenfläche bekommen.

Oliver Elser